
Wüstenhain – ein gar nicht wüster Flecken

Entdeckungen am Spreewaldrand

PETER BECKER

Die Reise in den 80-Seelenort an der Kzschischoka (Greifenhainer Fließ), einem der südlichen Nebenflüsse der Spree, verspricht anfangs das zu werden, was der Name zu bedeuten scheint. Doch schnell wird klar, dass Wüstenhain nur bedingt etwas mit abgeschiedener Einöde zu tun hat.

Ortschronist Frank Paulisch lebt seit 1977 in dem heute zu Laasow und somit zu Vetschau gehörenden Dörfchen. Er kann aufklären, dass der Ortsname mit einer Wüste oder Wüstenei rein gar nichts zu tun hat: „Einem Pommern, dem edlen Ritter Hanns von Bichow zu Wüstenhayn, ist der Ortsname zu verdanken. Am 22. Juli 1377 bekam er in einem Tauschvertrag den Niederlausitzer Flecken zugesprochen, der fortan als Wüstenhayn, später Wüstenhain, in den Chroniken auftaucht. Ungewöhnlich für die Niederlausitz ist, dass Wüstenhain somit ein deutscher Ortsname ist und von den Wenden über ‚Wustan‘ zur wendischen Ortsbezeichnung ‚Hustan‘ sorabisiert wurde.“

Frank Paulisch hat akribisch die Geschichte seines Ortes zusammenge-

tragen. Allein an der Materialfülle ist erkennbar, dass von ihm und seinen Vorgängern ganze Arbeit geleistet wurde. In dem Zusammenhang soll nicht unerwähnt bleiben, dass Wüstenhain im 30-jährigen Krieg vollständig zerstört und wirtschaftlich bedeutungslos geworden war. Ein Schäfer, Georg Heine, leitete drei Jahre das Rittergut, genauer gesagt, dessen Reste. Über das Schicksal des Schäfers ist nichts bekannt. Da er nach dem Krieg für sein vollständig zerstörtes Dorf Verantwortung übernommen hatte, hat ihn der Heimatverein Wüstenhain e. V. in seinem Wappen verewigt.

Beinahe wäre der Ort in jüngster Vergangenheit wieder von der Landkar-



Preußisches Urmesstischblatt Nr. 4250 von 1846

ABB.: SAMMLUNG PETER BECKER

te verschwunden, als Ende der 1970er Jahre feststand, dass Wüstenhain dem Tagebau Gräbendorf weichen sollte. Die politische Wende verhinderte dies glücklicherweise.

Ort und Gut gingen nach mehreren Wechseln 1725 in den Besitz der sächsischen Adelsfamilie von Heynitz über. Christoph Dietrich von Heynitz kaufte am 23. November 1725 für 12.500 Taler das Rittergut Wüstenhain – der Beginn einer 220 Jahre alten Familiengeschichte. Einer der zahlreichen Nachfahren über mehrere Generationen, Ernst von Heynitz (1854–1912) heiratete 1890 eine Lübeckerin, Wilhelmine „Minna“ Tesdorpf (1865–1944), die aus einer angesehenen Patrizierfamilie abstammte, die sich mit Weinhandel einen Namen gemacht hatte. Ihr Onkel Krafft Tesdorpf war zeitweise Verwalter des Mann'schen Vermögens und Vormund der Brüder Heinrich und Thomas Mann. Er kam als Stephan Kistenmacher in den „Buddenbrooks“ später zu Ehren.

Das Herrenhaus

In Wüstenhain ließ Ernst von Heynitz 1894 ein neues Herrenhaus errichten, bei den Einheimischen noch immer als „neues Schloss“ bezeichnet. Es trägt nordische Züge – ein Zugeständnis an die Herkunft seiner Ehefrau, die kurz vor dem Einzug an Kinderlähmung erkrankte und zeitlebens an einen Rollstuhl gebunden war. In Wüstenhain war sie sehr beliebt, denn sie kümmerte sich um die Dorfbelange. Jedes Kind

bekam von ihr zu Weihnachten ein Geschenk und sie bildete junge Mädchen in der Hauswirtschaft aus. „Fromm, rechtschaffen und maßvoll“ sollte später auf ihrem Grabstein stehen.

Ernst von Heynitz ließ auch den Gutspark neu gestalten, sorgte für den Bau einer neuen Mühle und kümmerte sich maßgeblich um die Kirchenrestauration. Sohn Benno von Heynitz (1893–1973) übernahm 1918 das Rittergut, im selben Jahr heiratete er in Berlin Erika Gropius (1894–1985), eine Cousine des Bauhaus-Gründers Walter Gropius. Dieser kam mehrmals zum Verwandtschaftsbesuch nach Wüstenhain. Einer ihrer beiden Söhne, Ernst Günther von Heynitz, kam 1943 in Stalingrad um, Tochter Ada



Das „neue Schloss“



Die zur Pension umgebauten Nebengebäude

ABB.: PETER BECKER

(1919–2016) kam erstmalig wieder 1990 nach Wüstenhain, dass damals einen wenig einladenden Eindruck machte. Zur Einweihung der sanierten Kirche 2014 konnte sie nicht mehr selbst anreisen, dafür ihre Tochter Marion Güldenpfennig.

Benno von Heynitz kümmerte sich, wie schon sein Vater, um die Modernisierung des Gutes, sorgte 1927 für Stromanschluss und intensivierte Land- und Forstwirtschaft. Erika von Heynitz betrieb auf dem Gut eine Hühnerfarm und lieferte wöchentlich eine Kiste mit 500 Eier nach Berlin. Sie war sehr musikalisch und spielte leidenschaftlich Klavier. Gemeinsam mit der ebenfalls sehr musikalischen Verwandtschaft hielt sie gelegentlich Wohnzimmerkonzerte ab. Ihr Bechsteinflügel, den sie 1918 aus Berlin mitbrachte, steht heute in der Wendischen Kirche in Vetschau. Benno und Erika von Heynitz flohen am 20. April 1945 vor der anrückenden Roten Armee. Über mehrere Zwischenstationen fanden sie 1954 in Bayern ihre letzte Wohnstatt.

Im Zuge der Bodenreform wurde das Gut 1945 Volkseigentum, die von Heynitz wurden enteignet. Beide Gutshäuser und alle Stallgebäude wurden geteilt, Flüchtlingsfamilien zogen ein und wurden somit neue Einwohner von Wüstenhain. Um den ursprünglichen Gutshofcharakter zu beseitigen, wurde die Freitreppe am alten Gutshaus entfernt und zwei Stallgebäude geteilt.

Die Gebäude verfielen in der Folge zusehends, eine Nachnutzung erfolgte

in den ersten Jahren nicht. Erst 1976 wurde ein Gebäudeteil saniert und als Ferienzentrum der Missener Anton-Saefkow-Oberschule eingerichtet.

Ab dem Jahr 2000 fanden die beiden Gutshäuser neue Eigentümer. Das alte Gutshaus wurde halbseitig saniert. Das „neue Schloss“ wurde ebenfalls umfangreich rekonstruiert, die Arbeiten sind aber noch nicht abgeschlossen. Die Gutsscheune wurde ab dem Jahr 2013 zu einer Pension umgebaut. Der Schweine- und Kutschstall wurde ebenfalls umfangreich saniert. „Die Inbetriebnahme erfolgte zum 31. 12. 2019 und wird 2021 noch um den Ferienhof erweitert. Wir haben damit 30 Übernachtungsplätze, einen Saal für bis zu 60 Gäste und das Café mit Straßenverkauf und Sonnenterasse“, so Hannes Wilhelm-Kell über die geplante Entwicklung des Areals.

Die Dorfkirche

Neben den sanierten Gutsgebäuden hat der Ort auch eine liebevolle, sich noch in Restaurierung befindliche kleine Dorfkirche zu bieten. Sie hebt sich von den üblichen Feldsteinkirchen, wie sie häufig in den Niederlausitzer Dörfern zu finden sind, etwas ab. Das ist zuerst auf den Glockenturm zurückzuführen, der mediterran wirkt und Blicke auf sich zieht. Und da gibt es noch etwas, doch dazu weiter unten mehr.

Das Gebäude, 1580 erstmalig in der Chronik erwähnt und 1860 schon einmal abgebrannt, war vor Jahrzehnten erneut dem Verfall preisgegeben, auch